

KEIN MENSCH WILL MACHT/

Vorsichtig tastend, zaghaft; von Spiralnebeln verschwindend belächelt.

Seit der Renaissance scheint sich das Rad der Geschichte immer schneller zu drehen, und nach einer rasanten Entwicklung im 20. Jahrhundert, mit der Abfolge von technologischen Entwicklungen im Zeitraffer und dem fliegenden Wechsel von Stil- und Denk-Epochen im Minutentakt, scheinen wir uns heute in einer Situation des rasenden Stillstands zu befinden.

Selbst vom Ende der Geschichte ist schon gelegentlich die Rede gewesen.

Speziell in der Kunst sieht es so aus, als seien die entscheidenden Schlachten geschlagen und alles Wichtige gesagt. Nach Einschätzung der Lage ist alles, was dem Künstler heute bleibt nicht vielmehr als ein paar eher trostlose Optionen. Neben dem cleveren Benutzen von Ideen, die man nach eifrigem Grabbeln aus der Mottenkiste der Geistesgeschichte hervorzaubert, gehören zu diesen Optionen außerdem noch das smarte Verwalten des Stilarchivs, das mehr oder weniger gewitzte Herumspielen mit ausglühenden Resten -mal mit zynischem, mal mit melancholischem Unterton-, das Überstreifen des politischen Tarnanzugs, das blinde Feilen an handwerklicher Perfektion und natürlich der Rückzug in rein private Befindlichkeiten.

So schnell jedoch, wie wir aufgrund der Geschwindigkeit, mit der wir uns in unseren Autos, Zügen oder Flugzeugen fortbewegen, meinen, geht es mit der Entwicklung der Menschheit nicht voran.

Zwar können wir unseren Körper heute auf die Schnelligkeit einer Rakete beschleunigen.

Das Voranschreiten der Erkenntnis aber unterliegt einem anderen Tempo.

Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht, sagt ein afrikanisches Sprichwort.

Es ist kein Zufall, daß Michael Jackson vor ein paar Jahren ein Musikvideo in der Welt der Pharaonen spielen ließ und versucht hat, seine Gesichtszüge chirurgisch denen des Ramses anzugleichen.

Nicht von ungefähr werden Menschen, denen man ihre Operationen gegen das Altern ansieht, gerne als Mumien bezeichnet.

Und ein Blick auf die Skyline von New York oder Shanghai reicht aus, um festzustellen, daß wir uns heute eben weder am Ende der Geschichte, noch in der Postmoderne und schon gar nicht in der Post-Post-Moderne befinden, sondern eben immer noch – im alten Ägypten.

Solange wir die Pyramiden von Gizeh nicht als Artefakte einer überwundenen Entwicklungsstufe der Menschheit zur Kenntnis nehmen können, sondern von ihnen in unserem tiefsten Innern berührt werden, solange wir in ihnen noch immer Wunderwerke der menschlichen Schöpfungskraft zu erblicken meinen und sie uns Vorbild sind für ästhetische Vollendung: Solange haben wir uns in unserer Vorstellungswelt nicht wirklich grundlegend von jener der alten Ägypter emanzipiert.

Solange uns die Ideen faszinieren, die in Form dieser Bauwerke

auf die Spitze getrieben worden sind, Ideen wie Größe, Macht, Herrschaft, Solidität, Perfektion, Verehrung, Idolisierung, Kult; solange bewegen wir uns mit unserem Bewußtsein innerhalb eines Denkradius, dessen Rahmen nicht wir stecken, sondern der uns vor ungefähr 5000 Jahren am Nil gesteckt worden ist, und dessen Grenzen genau durch diese Ideen markiert sind. Grenzen, über die wir nicht wagen hinauszudenken, weil sie uns noch immer als unumstößliche, grundlegend menschliche und erstrebenswerte Ideale erscheinen und so, quasi als verbotene Zonen, einem Hinterfragen nicht zugänglich sind.

Es liegt auf der Hand, daß eine Phantasie, die seit nun fast 5000 Jahren um die immergleichen Ideen kreist, sich selbstverständlich nur darauf beschränken kann, diese Ideen immer und immer wieder formal zu variieren. Irgendwann aber ist freilich auch die letzte Variante durchgespielt.

Genau hier ist die Ursache zu suchen für die Ermattung der Gestaltungskraft, die allerorten konstatiert wird -übrigens nicht erst seit Oswald Spengler-; für die Belanglosigkeit, die große Langeweile, die Verdrossenheit, die Frustration, Hoffnungslosigkeit und Angst, die sich in beinahe allen Dimensionen unserer selbstgemachten Wirklichkeit seit einiger Zeit lähmend ausbreiten.

Das Abschreiten des immer gleichen Gedankenkreises wird dabei nicht durch das Hervorbringen neuer Technologien und Verfahren erweitert.

Denn vor dem immergleichen geistigen Horizont entwickelt, sind sie, Kraft der Art und Weise, wie sie benutzt werden, selbst immer nur Emanationen des immergleichen Denkprinzips; bilden sie nur mediale Varianten, aufgeladen mit den immergleichen Denkmustern, auf deren Oberflächen sich das Immergleiche abspielt.

Keine Zentralperspektive ohne Idee der Macht, kein Wolkenkratzer ohne Idee von Monumentalität, kein Popstar ohne Idee der Verehrung, kein Portrait ohne Idee der Idolisierung, keine Präzisionswaffe ohne Idee der Perfektion.

Für eine grundlegende Erneuerung und Transformation unserer Phantasie taugen also auch die Werkzeuge nicht.

Das zukunftssträchtige Potential, das einer technologischen Erfindung innewohnt, kann erst freigesetzt werden, wenn der Mensch sich darüber bewußt wird, was er eigentlich alles mit dem Schaffen dieses Instruments unbewußt vorweggenommen hat. Daran hindert uns aber, daß unser heutiges Denken im wesentlichen noch immer in dem der alten Ägypter wurzelt. Solange die Strahlkraft der Pyramiden auf unser Bewußtsein mit unverminderter Stärke anhält, solange haben wir das, was sie verkörpern, mental nicht überwunden.

Ausnahmen bestätigen freilich die Regel.

Es gibt wegweisende Impulse, das Bewußtsein aus der Umklammerung des ägyptischen Welt- und Menschenverständnisses, in dem wir noch immer verharren, zu erlösen und unser Denken insgesamt auf eine neue, reifere Basis zu stellen.

Eine, für den westlichen Teil der Welt wichtige Rolle spielt dabei ein Zimmermann aus Nazareth.

Mit seiner dynamischen Weltsicht, wie er sie etwa in seinem Gleichnis vom Senfkorn entfaltet und dem herrschenden, statischen Weltbild mit der soliden, festgefügtten Ordnung der

Dinge gegenüberstellt, mit seinen Ideen der Freiheit statt der Perfektion, des Loslassens statt des Festhaltens, der Liebe statt der Macht als dem Urgrund allen Daseins, die damit auch den Wesenskern des Menschen bildet, hat Jesus entscheidende Schritte über die Grenzen der ägyptischen Weltanschauung hinaus vollzogen.

Für seine radikale Infragestellung dieses Weltbildes, das sich in den steinernen Hinterlassenschaften der Pharaonen spiegelt, das man darum insgesamt als monolithisch bezeichnen könnte und das sich nahtlos sowohl in der jüdischen als auch in der griechisch-römischen Vorstellungswelt fortgesetzt hat, mußte er allerdings mit seinem Leben bezahlen.

Die Monumentalisierung und Idolisierung seiner Person, die nach seinem Tod einsetzt, stellt die Einverleibung des System-Kritikers durch das System selbst dar, das allein durch diese Strategie das uns bis heute dominierende bleiben konnte. Dennoch hat sein Erscheinen in der Geschichte die ägyptische Weltanschauung nachhaltig erschüttert. Nicht zuletzt, weil hier ein Mensch seiner Zeit exemplarisch vor Augen führt, daß alles auch ganz anders sein kann, als man es sich vorstellt. Auch die Kunst, die, nach der damals herrschenden Auffassung hinsichtlich ihres Wesens und ihrer Funktion eine tiefgreifende Kritik dadurch erfährt, daß hier jemand auf die üblichen Insignien verzichtet, um zu zeigen, daß er ein König ist.

Daß wir uns seit einigen Jahren mehr und mehr der Ermattung unserer künstlerischen Gestaltungskraft bewußt werden, könnte ein Indiz dafür zu sein, daß wir uns heute in der Spätphase jener Epoche befinden, die kommende Generationen als die ägyptische, oder, noch wahrscheinlicher, als die monolithische Epoche bezeichnen werden.

Zwar haben wir seit den Tagen der Pharaonen unser Bewußtsein mehr und mehr mit hochdifferenzierten Gestaltungen eingemauert, die im wesentlichen aus ägyptischem Geist geformt sind.

Dennoch gelingt es einzelnen immer wieder, durch Ritzen im fest gefügten Mauerwerk Lichtpunkte zu erspähen, die Ausblicke auf das noch Undenkbare geben, das, im festen Blick darauf, nach und nach immer deutlicher denkbar wird und auf diese Weise anfängt, langsam, aber stetig in das Bewußtsein aller hineinzusickern. Solange, bis unsere Gemeinschaft in der Lage ist, das Denkgebäude, das sie selbst um sich errichtet hat und dessen Insasse sie ist, von innen heraus zu sprengen.

Der Fall der Berliner Mauer, das Ende des sogenannten kalten Krieges mit der Einteilung der Welt in zwei Blöcke, die zunehmende Abschwächung des Nationalstaats, das Entstehen von Netzwerken, die fortschreitende Entkörperlichung durch die wachsende Digitalisierung: all diese Entwicklungen deuten auf eine allmähliche Verabschiedung des monolithischen Denkens im alten Europa und jener Regionen hin, die vom europäischen Geist im Laufe der Geschichte infiziert worden sind.

Die Kunstgeschichte, wie sie sich vor allem vom Anfang bis etwa zur Mitte des letzten Jahrhunderts in unseren Breiten abgespielt hat, läßt sich dabei als die Untersuchung von Denkmodellen, Gestaltungsmitteln, -materialien und -methoden auf ihre jeweiligen grundsätzlichen Tauglichkeiten hin lesen. So, als würde da eine Barke seefest gemacht, um zu

ganz neuen Ufern aufzubrechen, fernab des Nils mit seinen soliden, solitären, macht-vollen Monumenten, die die ästhetische Verkörperungen eines Geistes darstellen, der den Menschen nicht mehr lange tragen kann. Vor allem deshalb, weil sich aus diesem Geist mit seiner Legitimation des Solitären immer wieder jener grenzenlose Egoismus entwickeln kann, der sowohl jeden einzelnen, als auch die Menschheit insgesamt unaufhaltsam in die Katastrophe stürzt, wie uns die europäischen Geschichte mit ihrem Panoptikum an Größenwahnsinnigen aus Politik, Wissenschaft und Kunst zeigt.

Die Erkenntnis, daß ein grundsätzliches Umdenken stattfinden muß, will man die vollkommene Vernichtung der Menschheit durch sich selbst verhindern, beschleunigt in letzter Zeit den vorsichtigen Loslösungsprozeß vom monolithischen Bewußtsein, das mit seinem Leitgedanken der Härte wahrscheinlich bis in die Steinzeit zurückreicht. Trotz aller restaurativen Tendenzen, die sich gerade in jüngster Zeit einem solchen Aufbruch entgegenstellen. Etwa der Versuch, die Welt noch einmal in zwei Blöcke einzuteilen, diesmal in zwei religiöse, dem christlichen und dem islamischen. Oder das gedankenlose Wiederholen von Gedanken, die nicht die eigenen sind, wie es sich Tag für Tag in den Hirnen und auf allen Kanälen ereignet.

Auch in der Kunst sind erste Suchbewegungen an den Rändern der ägyptischen Vorstellungswelt auszumachen. Hier sind es allerdings erst einige wenige Menschen, die sich, ohne sich vom merkantilen Aktionismus unserer Tage allzusehr ablenken zu lassen, auf den Weg gemacht haben, um sich mit ihrem Denken über die Grenzen unserer heutigen Vorstellungswelt hinaus ins Unbekannte voranzutasten. Wissend, daß sich allein durch diese geistige Bewegung jenes Neue erblicken läßt, das den schaffenden Künstler über den bloß bewahrenden und synthetisierenden hinaushebt, und zwar in dem Augenblick, wo es ihm gelingt, dem neu Erlebten eine stimmige Form zu verleihen, die eben dadurch sinnlich reizvoll wird.

Daß es im Augenblick nur eine handvoll Leute gibt, die es riskieren, sich schutzlos ins Offene hinauszubegeben, in jenes Fremde, das einmal die Kunst von morgen darstellen könnte, hängt mit der Musealisierung des Bewußtseins zusammen, die, ausgelöst durch die ständig wachsenden medialen Speicherkapazitäten, auch den Kunstschaffenden dazu bewegt, sich eher in Rückblicken zu verlieren, anstatt den Blick fragend in die Zukunft zu richten.

Die Beharrlichkeit, mit der heute der Blick in Ateliers, Galerien und öffentlichen Institutionen auf überlieferte Erscheinungsformen des künstlerischen Objektes fixiert ist und das reflexhafte in eins setzen des ästhetischen Objektes mit dem Wesen des künstlerischen Akts, das genau jene Lücke verschließt, durch die allein das Neue einströmen kann, geben dabei Zeugnis, wie stark die Vorstellung von dem, was Kunst ausmacht, noch immer dem monolithischen Denken verhaftet ist.

So stellt sich am Anfang des 21. Jahrhunderts die Frage, wie ein Kunstwerk beschaffen sein könnte, das einem schöpferischen Geist entspringt, der dieses Denken, das im wesentlichen ein Denken der Härte ist, überwunden hat.

Düsseldorf, im Oktober 2006
Christian Jendreiko